

einen Anmerkungsapparat zu verzichten, was offenbar der populären Aufmachung des Bandes geschuldet war. Der interessierte Leser muss sich mit den knappen Literaturangaben zu den einzelnen Beiträgen begnügen. Die umweltgeschichtliche Forschung kann trotzdem gut an die hier vorgestellten Erkenntnisse ansetzen und sich davon anregen lassen, verstärkt auch die schriftliche Überlieferung für eine Ergänzung und Fortschreibung der mittelalterlichen Mainingeschichte sprechen zu lassen.

Peter Rückert

Hans Rudolf SENNHAUSER / Hans Rudolf COURVOISIER, *Das Basler Münster. Die frühen Kathedralen und der Heinrichsdom, Ausgrabungen 1966, 1973/74* (Veröffentlichungen der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter), Ostfildern: Thorbecke 2018. 454 S. mit zahlr. Abb., Karten und Plänen. ISBN 978-3-7995-1265-7. € 80,-

Am deutschen Südwesten des Mittelalters mit seiner Kirchenorganisation ist auffallend, dass es nur eine einzige Bischofsstadt – Konstanz – gab. Ansonsten lagen die zuständigen Bischofssitze außerhalb linksrheinisch aufgereiht mit Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, wobei es sich bei Basel – zum Erzbistum Besançon gehörig – um ein „armes“ Bistum ohne rechtsrheinisches Gebiet handelte; kleinere Teile im Norden wurden von Würzburg, im Osten von Augsburg verwaltet. Das hatte Folgen auch im Städtebau, da an einem Bischofssitz bei Personalunion oder im Wettstreit zwischen kirchlichem und weltlichem Stadtherrn das Erstarken des Städtewesens in Kirchen wie Profanbauten oft residenzähnlich deutlich werden konnte.

Die Bischofskirchen haben als Münster, (Hoher) Dom oder Kathedrale diese Städte überragt und gelten hier als Belege der christlichen Grundlagen. Häufig birgt ihr Inneres bzw. ihr Unterirdisches eine Abfolge von Vorgängerbauten, deren Reste Aufschluss geben können über Wandlungen in Kult und Liturgie, in Bau- und Ausstattungsepflogenheiten. Die Mittelalterarchäologie bemüht sich heute um Befunde und Relikte bei Bodeneingriffen, die vor Jahrzehnten an Kriegsruinen, später bei Heizungseinbauten und Kirchenrestaurierungen möglich geworden wären, hätte es dafür das nötige Verständnis und Personal gegeben. Damals waren nur wenige Spezialisten in der Landes- bzw. der Kantonsdenkmalpflege tätig, die vielerorts gleichzeitig hätten präsent sein sollen; oft waren nur Notbeobachtungen und -bergungen möglich. Dann war bei sparsamer Dokumentation auch kaum an ausreichende Publikation zu denken – zu sehr war die Arbeit von Unverständnis und Zeitmangel begleitet.

Das Basler Münster als vom Krieg nicht betroffener Bau, besonders gefördert durch Kaiser Heinrich II., feierte 2019 sein 1000-jähriges Weihejubiläum. Es konnte in zwei Grabungskampagnen (1966 und 1973/74) durch Privatinitiative erforscht und dokumentiert werden. Auch damals waren Grabungen vor Heizungseinbauten noch keineswegs Standard. Maßgeblich zeichneten als Experten verantwortlich H. R. Sennhauser und H. R. Courvoisier, ersterer nicht nur durch seine Mitarbeit am Katalog „Vorromanische Kirchenbauten“ von 1966/71 des Zentralinstituts für Kunstgeschichte München als hervorragender Kenner des Schweizer Bestandes ausgewiesen.

Die Basler Ergebnisse sind jetzt in einer monumentalen Publikation des Jan Thorbecke Verlags vorgelegt worden. Die Befundbeschreibung mit 454 Seiten Text und fast 200 Abbildungen liefert in chronologischer Folge die Dokumentation von spätrömischer, karolingischer, ottonischer Zeit bis zur heute noch prägenden spätromanischen Gestalt. Es folgen Vergleichsmaterial mit Bauten anderer Regionen, ein Positionsnummern-Verzeichnis, Kon-

kordanzen u. a. Die Beilage umfasst 35 Falttafeln mit chronologischen Gesamtplänen, Profilen und Rekonstruktionen, vor allem zum ottonischen Heinrichsbau. Die eher sparsame Ausstattung mit 32 Photographien, die Raum- und Mauerreste im Endzustand der Grabung zeigen, wird von zahlreichen Teilprofilzeichnungen und Maueransichten mit interpretierenden Einschriften im Textkapitel kompensiert. Einige Kapitelüberschriften sind bereits mit Fragezeichen versehen, wie auch manche Textpassagen zu künftig erwünschter Diskussion einladen.

Allenthalben ist der Wunsch spürbar, auch dem Nichtspezialisten den Ablauf der frühen Bauperioden näherzubringen, den nüchternen Mauer-Estrich-Umbaufund mit Daten und der Geschichtsüberlieferung in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Die Bodenfunde sollen nicht im grabungstechnisch-materiellen Spezialisten-Sonderwissen stecken bleiben und damit Selbstzweck werden, wie manchmal noch bei neueren Publikationen zu bemerken ist. Freilich kann das Bedürfnis nach Veranschaulichung und Rekonstruktion auch Gefahren bergen.

Zunächst sind schöne, bereits bekannte Objekte der Wandmalerei, ein Steinrelief und eine Gipsplatte in neuem Licht zu nennen: Zwei Bischofsköpfe in der Ostkrypta zu Seiten des 1202 geweihten Marienaltars stellen demnach Bischof Luitold von Aarburg (1191–1213) und gegenüber, mit Heiligenschein versehen, Bischof Adalbero II. († 1025) dar, die der Überlieferung nach maßgeblich für zwei Hauptbauphasen verantwortlich gewesen wären. An der sogenannten Baumeistertafel um 1200 werden auch noch Dekorformen als Hinweis auf „lebend – tot“ interpretiert, dem zu folgen schwerfällt. Zuletzt ist das prächtige Drachenmedaillon als Reparatur eines geröteten Bodens zu nennen, wohl nach Brand 1185 entstanden; der in Schwarz und rotköpfig auf Gips gezeichnete Drache berichtet in aggressiver Kompaktheit vom mittelalterlichen Gefährdungspotential, wie es als Teufelssymbol Verbreitung fand und Parallelen im Reuner Musterbuch erhält.

Die Chronologie der einzelnen Bauphasen wird im Kartenmaterial mit differenzierten Farbzuteilungen bedacht und ist sorgfältig gedruckt, wobei jedoch die Untergruppen an Grenzen der Unterscheidung stoßen bzw. auch die Farbnennung dem Farbton nicht immer entspricht. Auffallender ist das Fehlen von Kleinfunden wie Scherben oder Münzen, die anderswo entscheidende Datierungshilfen bieten. Ebenso scheinen (außer römischen Resten) Steinspolien weder im Bauschutt noch in Zweitverwendung gefunden worden zu sein. So blieben hauptsächlich Mörtelunterschiede zur Periodisierung maßgeblich. Deshalb ist es nicht einfach, die Abfolge beim karolingischen Saalbau mit ausgestellten Westrundtürmen, dann erst die Erweiterung zur dreischiffigen Basilika – wobei die Rundtürme mit geraden Ostseiten bereits auf Seitenschiffe vorbereitet gewesen wären – schlüssig nachzuvollziehen. Leise Zweifel wecken auch Rekonstruktionen des ottonischen Baus mit Querhaus und Umgangskrypta im Umfang des bestehenden Baus, weil dort keinerlei Mauer- oder Bodenreste für diese Periode gefunden wurden, wie den Plänen zu entnehmen ist.

Entscheidend bleibt die Abfolge der zwei ergrabenen Hauptperioden vor dem spätrömischen Bau: die Unterscheidung von gesicherten Kirchen- und Altarweihedaten stützt die These, dass im heutigen Bau wesentliche Teile des Heinrichsbaus vorgeformt und damit erhalten sind. Zu weiteren Einbauten (Krypten, Schrankenfundamente, Altäre) wie zu Einzelbauteilen ist reichliches Vergleichsmaterial ausgebreitet. So erfährt das Basler Münster eine neue, dem Jubiläumsjahr angemessene Würdigung durch diese opulente Publikation, die in vielem anregend, bereichernd, diskussions- und wissensmehrend Wirkung entfalten wird.

Richard Strobel